



ALYSSA
DAY

ATLANTIS

Die Rückkehr der Krieger

Weltbild

Seit Atlantis vor 11000 Jahren im Meer versank, schützen Poseidons Krieger die Menschheit vor Vampiren. Als Conlan, Thronerbe von Atlantis, die junge Sozialarbeiterin Riley vor einem Angriff rettet, erkennen beide sofort ihre Seelenverwandtschaft. Den Kriegern von Atlantis ist aber eines strikt untersagt: Eine Verbindung mit einer Menschenfrau einzugehen. Ist diese einzigartige Liebe wirklich dem Untergang geweiht?

Packende Action und prickelnde Erotik – absolut mitreißend!

Alyssa Day

Atlantis

Die Rückkehr der Krieger

Deutsch von Christel Klink

Weltbild

Die Autorin

Alyssa Day ist das Pseudonym der preisgekrönten US-Bestsellerautorin Alesia Holliday. Unter diesem Namen verfasste sie bereits eine Reihe von Frauenromanen. Atlantis – Die Rückkehr der Krieger ist der erste Band einer Reihe um die Krieger von Atlantis, der zweite Band ist bereits in Vorbereitung. Alesia Holliday lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern an wechselnden Orten der USA – stets aber zieht es sie in die Nähe des Ozeans.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel Atlantis Rising bei Berkley Publishing Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Alesia Holliday

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Christel Klink

Projektleitung: Bettina Spangler

Redaktion: Carmen Dollhäubl

Covergestaltung: zeichenpool, München

Titelmotiv: Franco Accornero; www.shutterstock.com (© Joseph Caley)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-178-3

Für die beste Lektorin der Welt, Cindy Hwang,
die mich immer neue Dinge ausprobieren lässt und
sich für meinen Erfolg einsetzt. Eine gute Lektorin
kann man nicht mit Gold aufwiegen – Cindy
könnte man nicht einmal mit Diamanten
aufwiegen.

Für LCDR Judd, aus mehr Gründen,
als ich je in Worte fassen kann.

Und für Michelle Cunnah, die mir bei jedem
einzelnen Buch um fünf vor zwölf das Leben rettet.

Danksagung

Mein Dank geht, wie immer, an Steve Axelrod, der mich zum Lachen bringt, hervorragende Abschlüsse für mich tätigt und nette Dinge sagt, wenn ich ihn mindestens einmal pro Buch anrufe und am liebsten alles hinschmeißen möchte.

An meine fantastischen Freundinnen Christine, Cheryl, Kathy und Val vom Starfish Club für ihren Zuspruch und an alle meine unglaublich tollen Freunde, die mir geduldig zuhören und mir wunderbare Ratschläge erteilen: Lani Diane Rich, Michelle Cunnah, Barbara Ferrer, Eileen Rendahl, Whitney Gaskell, Beth Kendrick, Cindy Holby und Marianne Mancusi. An Megan Emish für das Symbol der Krieger Poseidons. An meine super Web-Leute, Deb und Tara bei RomanceDesigns. com, denen ich schon viel früher hätte danken sollen.

An Suz Brockmann, Ed Gaffney, Eric Ruben, Virginia Kantra und Cathy Mann, die so brillant wie großzügig sind, und an die Leute vom Wochenendseminar Into the Storm, die mich mit ihrem Enthusiasmus unterstützt haben und sich die ersten Leseproben aus diesem Buch anhörten.

An Jenny Crusie und die Cherries mit ihrem verrückten Humor, der irgendwie genau richtig ist.

Und natürlich immer an meine Kinder, die in den letzten beiden Wochen des Buchs zu viel Pizza und Fernsehen abgekriegt haben. Ihr seid die Besten.

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie sich mit mir auf diese Reise nach Atlantis begeben. Besuchen Sie auch meine Website www.alyssaday.com – dort bekommen Sie kostenlose Bildschirmschoner, und Sie können sich als Mitglied in meine Mailingliste einschreiben.

Alyssa

Auf dieser Insel Atlantis nun gab es eine große und bewundernswerte Königsherrschaft ... In der darauffolgenden Zeit aber gab es gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen; es kamen ein schlimmer Tag und eine schlimme Nacht, da die ganze Streitmacht mit einem Male in der Erde versank, und ebenso versank auch die Insel Atlantis im Meer und verschwand darin.

Platon, Timaios, datiert auf etwa 360 v. Chr.

Ohne Zweifel ist es wiederholt zu bedeutenden Bewegungen der Erdkruste gekommen ...

Albert Einstein am 8. Mai 1953
in einem Brief an Charles Hapgood

Hauptstadt von Atlantis, 9600 v. Chr.

Es war die Zeit vor dem großen Untergang, den die Bewohner von Atlantis durch die Habsucht der Menschheit erleben sollten. Eine Schar Krieger begab sich zum Poseidontempel im Herzen der sieben Inseln von Atlantis und versammelte sich um den Hohepriester des Meeresherrn. Er gliederte sie in sieben Gruppen zu je sieben, teilte einer jeden Gruppe ihr heiliges Amt zu und gab einer jeden ein Symbol der Macht – einen magischen Edelstein – in ihre Obhut. Von diesen Edelsteinen sollten die einen auf den Meeresgrund sinken, durch die nährenden Wasser geborgen vor des Menschen gierigem Blick und seiner neidvollen Lust. Andere wiederum waren für besiedelte Lande bestimmt – für ausgesuchte Orte hoch oben in den Bergen, wo sie sicher wären, wenn es zur großen Flut käme.

Die Krieger sollten warten. Wachen. Und bewahren.

Sie würden das erste Zeichen geben, wenn das Ende der Menschheit anbrach.

Dann, und nur dann, würde Atlantis auferstehen.

Denn sie waren die Krieger Poseidons und trugen das Zeichen des Dreizacks als Zeugnis ihrer heiligen Pflicht, die Menschen vor Unheil zu bewahren.

Ob diese es wollten oder nicht.

1

Die Höll ist ledig
und alle Teufel hier.

William Shakespeare, Der Sturm

Hauptstadt von Atlantis, in der Gegenwart

Conlan bewegte die Hand vor dem Portal hin und her, und flüchtig ging ihm die Frage durch den Kopf, ob dessen Magie einen Krieger, der das Tor seit über sieben Jahren nicht mehr passiert hatte, überhaupt noch erkennen konnte.

Seit sieben Jahren, drei Wochen und elf Tagen, um genau zu sein.

Während er wartete, bis zur Brust im heilenden Wasser, verhöhnnte ihn der Tod – er zuckte in den Winkeln seiner Augen, leuchtete aus den tiefblauen Strömungen des Meeres um ihn herum, pulsierte im scharlachroten Blut, das ihm unablässig von Hüfte und Schenkel tropfte. Er lachte freudlos auf und stützte sich mit der Hand auf einem Knie ab.

»Dieses blutsaugerische Aas Anubisa hat mich nicht geschafft, da lass ich mich doch jetzt erst recht nicht kleinkriegen«, knurrte er ins leere Dunkel.

Als hätten sie ihn gehört, schimmerten aquamarinfarbene Lichter auf, und das Portal öffnete sich vor ihm. Zwei Männer – zwei Krieger – hielten Wache, und ihre erstaunt aufgerissenen Augen und Münder spiegelten denselben Ausdruck von Erstaunen, als sie ihn durch die transparente Membran betrachteten. Er drängte sich durch die Öffnung, die sich gerade um so viel erweiterte, wie notwendig war, um denjenigen durchzulassen, den das Portal für würdig befunden hatte.

»Prinz Conlan! Ihr lebt«, rief einer der Wachen.

»Mehr oder weniger«, blaffte er und betrat Atlantis. In tiefen Zügen sog er die klare Luft seiner Heimat ein, zum ersten Mal seit mehr als sieben Jahren, und sein Herz weitete sich in der wasserklaren Frische. In einiger Entfernung sah er die Marmorsäulen des Poseidontempels im Widerschein eines künstlichen Sonnenuntergangs leuchten, und Conlan stockte der Atem bei dem Anblick.

Er hatte schon nicht mehr zu hoffen gewagt, das hier jemals wiederzusehen. Besonders damals nicht, als sie lachend mit dem Gedanken gespielt hatte, ihm das Augenlicht zu rauben.

»Ein blinder Kronprinz. Was für eine bezaubernde Metapher für den Verlust des Vaters, des ach so weisen Seher-Königs. Nun, mein Prinzchen, magst du nicht um Gnade flehen?«

Sie war um ihn herum geschlendert und hatte fast nachlässig die Peitsche mit der Silberspitze auf ihn niedersausen lassen, während er dastand, in Ketten gelegt, die für Tiere aus tieferen Höllen gedacht waren. Dann hatte sie einen ihrer grazilen Finger ausgestreckt und die Blutstropfen berührt, die so rasch auf die Peitschenhiebe folgten.

Genüsslich lächelnd hatte sie den Finger in ihren Mund gesteckt.

»Du wirst mich schon noch anflehen, genau wie dein Vater, als ich ihn zusehen ließ, wie ich deiner Mutter Stück für Stück das lebendige Fleisch von den Knochen schnitt«,

schnurrte sie in sadistischer Lust.

Stundenlang hatte er seinen Hass und Trotz hinausgebrüllt. Tagelang.

Siebenmal hatte er auch in Wahnsinn und Schmerz verzweifelte Tränen vergossen.

Einmal für jedes Jahr seiner Gefangenschaft.

Doch nie hatte er um Gnade gefleht.

»Aber ich werde dafür sorgen, dass sie es tut.« Die Anstrengung, sich auf den Beinen zu halten, ließ seine Stimme rau klingen. »Sie wird zu meinen Füßen liegen und um Gnade winseln, noch bevor ich mit ihr fertig bin.«

»Hoheit?« Die Wachen stürzten herbei, um ihn zu stützen, und riefen laut nach Verstärkung. Er riss den Kopf hoch, bleckte die Zähne und knurrte wie das Tier, das aus ihm geworden war. Die beiden hielten abrupt inne.

Wie hatte man sich zu verhalten, wenn ein Mitglied des Königshauses verwildert war?

Conlan stolperte weiter vorwärts, erfüllt vom eisernen Willen, die ersten Schritte in sein Heimatland ohne fremde Hilfe zu machen.

»Wir müssen sofort Alaric informieren«, rief der ältere und etwas erfahrenere Krieger. Wie hieß er noch gleich: Marcus? Marius? Conlan zwang sich nachzudenken, denn er erinnerte sich vage an den Mann.

Es war wichtig, sich wieder zu erinnern.

Ja, stimmt. Marcus.

»Ihr blutet, Hoheit.«

»Mehr oder weniger«, wiederholte er und schleppte sich einen Schritt weiter. Dann begann sich die Welt um ihn herum zu drehen, und er versank in tiefem Dunkel.

Ven stand im Beobachtungsraum und blickte auf die Halle des Heilens hinunter. Dort kümmerte sich der schon sichtlich erschöpfte Hohepriester Poseidons um seinen Bruder. Es musste schlimm um diesen stehen, wenn Alaric seine ganze Energie aufbringen musste, denn er galt gemeinhin als mächtigster Hohepriester, der dem Meeresherrn gedient hatte.

Nicht dass die Krieger viel über die Unterschiede zwischen den einzelnen Priestern gewusst hätten. Die waren ihnen normalerweise völlig gleichgültig. Nur gerade jetzt war es wichtig, den besten zu haben.

Verdammt wichtig.

Ven umklammerte das Geländer, als ob er seine Finger in das weiche Holz graben wollte, wenn er daran dachte, was Anubisa Conlan angetan haben mochte. Er wusste, wie es Alexios damals ergangen war, einem aus Conlans engster Garde, den Sieben. Alexios war zwei Jahre lang der teuflischen Obhut Anubisas ausgesetzt gewesen, den ihren und denen der anderen Abtrünnigen von Algolagnia, deren einzige sinnliche Lust darin bestand, anderen Schmerzen und Qual zu bereiten.

Dann hatten sie ihn nackt und dem Tode nah in einer Grube voll Schweinekot zum Sterben abgelegt. Die Vampirgöttin des Todes liebte die Symbolik – vielleicht war das ein

Erbe ihres Vaters und Gatten Chaos. Mit Alexios hatte sie sich gewissermaßen selbst übertroffen.

Alaric hatte fast sechs Monate gebraucht, um das Erinnerungsvermögen des Kriegers wiederherzustellen. In diesem halben Jahr hatte Alexios zwei Zyklen der Läuterung im Tempel durchlaufen, um seine Seele zu reinigen.

Ven wollte gar nicht daran denken – er hasste es geradezu, verdammt noch mal –, aber manchmal musste er sich schon wundern, ob Alexios überhaupt je ganz zurückgekehrt war aus diesem schwarzen Höllenloch, in das sie ihn hineingerissen hatte.

Nun ja, Alaric hatte ihn für gesund erklärt. Alexios war wieder einer der Sieben, und es war eine Frage der Ehre, ihm voll und ganz zu vertrauen.

Die Sieben dienten als engste Garde des Prinzen von Atlantis, selbst als dieser verschollen war und man davon ausgehen musste, dass er tot war.

Sie führten auch die Krieger an, die im Land über dem Wasserspiegel patrouillierten und diese unwissenden Menschen da oben bewachten, die sich leiten ließen wie – wie nannten die Idioten das noch mal? – eine Herde Schafe?

Und er musste, wie auch die anderen Krieger Poseidons, im Hintergrund bleiben, unsichtbar, inkognito, um diese Landläufer vor den Verbrechern und Schuften aus ihren eigenen Reihen zu schützen, und vor dem ganzen Dreck, den diese Nacht für Nacht anrichteten. Und um die Wahrheit zu sagen, in dieser Spezies schienen die Verbrecher in der Überzahl zu sein.

Dabei hatten die Atlanter in den letzten knapp zwölftausend Jahren recht gute Arbeit geleistet, bis zu jenem Tag vor etwa zehn Jahren, als die Monster der Nacht sich entschlossen hatten, ihren Särgen zu entsteigen. Erst die Vampire, dann die Metamorphosen. Damit hatten sich die Schwierigkeiten der Krieger Poseidons um das Zigfache vergrößert.

Aus welchen Gründen auch immer, Anubisa hatte ihrem Volk der Vampire das Geheimnis von Atlantis nie verraten. Aber Ven wusste wohl, dass sich das jeden Augenblick ändern konnte. Wenn jemand sich mit den Launen der Götter auskannte, dann waren es die Bewohner von Atlantis, die auf Poseidons Wunsch dazu verdammt waren, auf dem Meeresgrund zu leben.

Nicht, dass er sich je darüber beklagt hätte. Auf jeden Fall niemals laut.

Aber es war schon recht schwierig, die Menschen zu beschützen, wenn die Bösen frei herumlaufen konnten und die Krieger von Atlantis sich im Hintergrund halten mussten. Ven hatte seine Meinung immer wieder im Rat vorgetragen, aber es dann schließlich aufgegeben. Die Weisen wollten einfach nicht, dass andere von der Existenz Atlantis' erfuhren, auf jeden Fall nicht, bevor Conlan den Thron bestiegen hatte, und gegen ihren Erlass konnte sich niemand auflehnen.

Ven sah wieder zu Conlan hinunter und achtete kaum auf die leise Harfen- und Flötenmusik der Tempeljungfrauen in den Alkoven um seinen Bruder herum. Die Musik sollte den Heilungsprozess anregen.

Ven musste lachen. Ausgerechnet bei Conlan! Der hatte überhaupt nichts übrig für

diese luftige Debussy-Scheiße. Wenn er den Thron bestieg, dann würde er es eher zu der Musik von Bruce Springsteen oder U2 tun.

Wenn. Wenn Conlan jemals den Thron bestieg.

Über die Alternative, falls Conlan verdorben worden war, wollte er gar nicht erst nachdenken. Wer wäre wohl der Nächste in der Reihe der Thronfolge? Genau. Ven würde die Rollen tauschen und vom Rächer des Königs zum Fürsten avancieren müssen, und zwar von einer verdammten Minute auf die andere. Dabei wusste er ganz genau, dass er nicht dazu geschaffen war, über irgendetwas zu regieren, egal was.

Wieder sah er auf seinen Bruder hinunter, der so still dalag. Conlan war für das Königsdasein erzogen worden, mit Ehre und Pflicht und diesem ganzen Quatsch, den sie tief in seinem Gewissen verankert hatten. Aber er selbst, Ven, war als Straßenkämpfer aufgewachsen, und seine Seele hatte immer ihre dunklen Seiten gehabt – bis zu dem Tag, an dem seine Mutter gestorben war. Sie hatte ihn angefleht, sich selbst zu retten und auf seinen Bruder aufzupassen.

Er hatte es ihr schluchzend versprochen, als sie die Augen für immer schloss.

Tollen Job, den er da bis jetzt geleistet hatte, um sein Wort zu halten!

Das Holz zerbarst in seinen verkrampften Fäusten.

»Mit bloßen Händen Kleinholz machen, nicht schlecht!«, ließ sich eine trockene Stimme vernehmen.

Ven sah nicht auf zu dem Priester, sondern zog stattdessen die Holzsplitter aus seinen blutigen, schrundigen Handflächen. »Die Geländer sind auch nicht mehr das, was sie mal waren«, brummelte er.

Alaric kam näher – dieser geheimnisvolle Mann schien eher zu gleiten; er hatte etwas Gespenstisches – und stellte sich neben ihn. »Ich kann das heilen, wenn du willst«, schlug er mit gleichgültiger Stimme vor.

»Ich glaube, du hast heute schon genug getan, meinst du nicht?«

Alaric erwiderte nichts und blickte nur stumm auf den schlafenden Prinzen hinunter.

Ven beobachtete Alaric, so wie dieser Conlan beobachtete. Als kleine Jungs hatten Alaric und Conlan die ganze Welt mit ihren wilden Spielen und Streichen unsicher gemacht und waren dabei kaum von ihren nachsichtigen Eltern zurückgepiffen worden, geschweige denn von einer Gemeinschaft, die ihren königlichen Rang respektierte.

Und später, als junge Männer, waren sie durch die Tavernen gezogen und hatten die Mädchen in den Bars mit ihrem jugenhaften Charme erobert.

Nun war nichts Jungenhaftes mehr an dem Priester. Die Macht seines Amtes umgab ihn wie ein Schutzschild, unsichtbar, doch unmissverständlich. Die eisenharten Gesichtszüge und die asketische Hakennase verrieten jedem Gegenüber, dass vor ihm ein Mann des Glaubens stand, dessen Fleisch durch die Anforderungen seines Berufs aufgezehrt worden war.

Durch die Anforderungen der Macht. Und die energiegeladenen, grünlich schimmernden Augen trugen noch zu dem respektgebietenden Eindruck bei.

Der Hohepriester, dunkles Phantom und Instrument der Kräfte Poseidons. Vor ihm

musste man sich in Acht nehmen

»Es ist bei keinem von uns dreien viel von dem jungenhaften Charme übrig geblieben, nicht wahr, Alaric?«

Alaric hob eine Augenbraue, ließ aber darüber hinaus kein Erstaunen ob dieser Bemerkung erkennen. »Du willst sicher wissen, ob er verdorben wurde«, sagte er mit grauem, verbrauchten Gesicht. Erstaunlich, dass er überhaupt noch stehen konnte, nachdem er stundenlang seine Heilenergie übertragen hatte.

»Nach Alexios ...«, begann Ven und brach dann ab. Er konnte einfach nicht weitersprechen. Wenn Anubisa der Seele seines Bruders geschadet hatte, dann war die königliche Familie dem Untergang geweiht. Dann hätte sie endlich ihr fünftausend Jahre altes Versprechen eingelöst.

Ven würde sich nicht scheuen, die Tore der Hölle zu durchschreiten, um seine Klinge in ihren blutsaugerischen Leib zu stoßen, und er war ehrlich genug zu sich selbst, um zu wissen, dass er das nicht überleben würde.

Alaric holte tief Luft. »Er ist unversehrt.« Vens ganzer Körper fiel in sich zusammen, und seine Erleichterung war so stark, dass sich seine Sicht trübte und er blinzeln musste, um die Sternchen vor seinen Augen zu vertreiben.

»Poseidon sei Dank!«

Alaric schwieg, was Vens Misstrauen erweckte. Ein Hauch von Zweifel stieg in ihm auf. »Alaric? Was ist los? Gibt es etwas, das ich wissen sollte? Ist es Zufall, dass er gerade jetzt hier eintrifft, nur wenige Stunden, nachdem Reisen sich den Weg in den Tempel freigesprengt und den Dreizack gestohlen hat?«

Der Priester biss die Zähne zusammen und blieb noch einen Moment stumm. Dann sprach er endlich. »Was Reisen angeht, habe ich keine Ahnung. Ich kann nicht voraussagen, was er tun wird. Und Conlan ...«

Alaric zögerte und schien dann zu einem Entschluss zu gelangen. Er nickte. »Der Prinz ist unversehrt. Irgendwie ist er trotz dieser sieben Jahre unversehrt geblieben. Es ist ihr nicht gelungen, seine Seele zu verderben und ihn auf ihre Gefolgschaft einzuschwören. Aber ...«

Ven umklammerte Alarics Arm mit stählernem Griff. »Aber? Aber was?«

Alaric sagte nichts, blickte nur nach unten auf Vens Hand um seinen Arm. Das Wissen, dass Alaric diese Hand mit einer einzigen Ladung Elementarkraft in Asche verwandeln könnte, stand zwischen ihnen.

Aber Ven war dies im Moment egal.

Trotzdem ließ er schließlich mit einem Seufzer von Alaric ab. »Aber was? Er ist mein Bruder. Ich muss es einfach wissen.« Mit einem fast unmerklichen Nicken blickte Alaric auf den still daliegenden Körper Conlans hinunter. »Aber die Tatsache, dass es ihr nicht gelungen ist, sich seiner Seele zu bemächtigen, ist noch keine Garantie dafür, dass Conlan noch im Besitz all seiner Kräfte ist. Keiner kann sieben Jahre Folter überstehen, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen.«

Ausdruckslos blickte er Ven ins Gesicht. Tot. Unheil verkündend. Ven erkannte in

Alarics Augen den Widerschein seines eigenen Verlangens, sich einen Vampir vorzuknöpfen.

»Conlan ist zu uns zurückgekehrt, Ven, aber für lange Zeit werden wir nicht genau wissen, wie viel von ihm zurückgekommen ist.«

Ven bleckte die Zähne in einer Art Parodie eines Lächelns. »Das kriegen wir schon raus. Mein Bruder ist der stärkste Krieger, dem ich je begegnet bin, und Anubisa wird schon noch erfahren, was es bedeutet, dass ich der Rächer des Königs bin.«

Seine Hand schloss sich um den Griff seines Dolches, und seine Augen blitzten. »Die nehme ich mir ganz persönlich vor, das wird mir ein richtiges Vergnügen sein.«

Einen kurzen Moment lang leuchteten Alarics Augen so intensiv grün auf, dass Ven wegsehen musste. »Ja, diese Lektion soll ihr nicht erspart bleiben, und ich will dabei sein, wenn sie ihr erteilt wird.«

Seite an Seite verließen sie den Beobachtungsraum. Alaric blickte zurück auf das geborstene Geländer und sah dann Ven an. »Poseidon hat seine eigene Art, Rache zu üben.«

Ven nickte und legte im Stillen seinen zweiten formellen Eid im Leben ab. Und wenn ich selbst dabei verrecke, Anubisa soll ausgelöscht werden. Poseidon sei gepriesen.

Diese Hexe ist dem Untergang geweiht.

»Ein interessanter Zufall.«

Conlan verkrampfte sich, und seine Finger zuckten, um zum hundertsten, nein tausendsten Mal nach dem Schwert zu greifen, das Anubisa ihm abgenommen hatte. Dann erkannte er durch die Lethargie des Heilungsprozesses hindurch die vertraute Stimme.

»Alaric«, sagte er und sank erleichtert in die Kissen zurück.

Der Hohepriester Poseidons blickte mit der Andeutung eines Lächelns in den Mundwinkeln auf ihn herab. »Eigentlich ziemlich langweilig, wenn man immer recht hat. Willkommen zu Hause, Conlan. War ein langer Urlaub.«

Conlan setzte sich auf der marmornen, mit Gold verzierten Liege des Priesters auf. Er streckte sich und konnte auf geheiltes Fleisch hinuntersehen, auf Knochen, die neu gesetzt und zusammengewachsen waren.

Auf Narben, die nie verheilen würden.

Plötzlich war er besessen von dem Gedanken, ihr mit einem heiß glühenden Energieball das Gesicht wegzusengen; der Wunsch war so stark, dass er sich kaum verdrängen ließ. Er schüttelte den Kopf und versuchte, sich wieder auf den Priester zu konzentrieren.

»Wenn man immer recht hat?«, wiederholte er. »Dann wusstest du also, dass ich noch am Leben war?«

»Ich wusste es«, bestätigte Alaric, während sich harte Falten in sein Gesicht eingruben. Er kreuzte die Arme und lehnte sich an eine der weißen Marmorsäulen.

Conlans Blick schweifte ab auf die kupferfarbenen Orichalkum-Verzierungen, die sich um die behauenen Oberflächen rankten. Springende Delfine, Nereiden im lachenden Spiel. Der zarte Duft grüner und blauer Lavatulpen umgab sie.

Heimatliche Bilder und Gerüche, die ihm sieben verdammt lange Jahre verwehrt gewesen waren.

Er konzentrierte sich wieder auf Alaric. »Und da hast du mich einfach verrotten lassen?« Das Gefühl von Verraten-werden flammte in ihm auf und rang mit seiner Vernunft. Alaric hatte natürlich seine Pflichten im Tempel und gegenüber seinen Leuten. Gegenüber Atlantis.

Alaric stellte sich aufrecht hin und löste seine Arme. Seine Zurückhaltung unterstrich die enormen Energien, die in ihm angelegt waren, nur noch, doch seine eisigen Augen blitzten vor Rage. »Ich habe dich gesucht, an jedem einzelnen Tag dieser letzten sieben Jahre. Sogar heute noch, bevor du zurückgekommen bist. Ich wollte gerade mit deinem Bruder losziehen, der sich oben fertig gemacht hat für eine weitere nutzlose Reise auf der Suche nach dir, um dich da rauszuholen, wo immer du auch eingekerkert sein mochtest.«

Conlan biss die Zähne zusammen in Erinnerung an Anubisas letzte Worte. Er nickte. »Sie hat uns hinter einem Schutzschild verborgen. Sie hat mehr Macht, als wir es uns je hätten träumen lassen.«

Alarics Gesicht spannte sich weiter an, wenn dies bei seinen steinernen Zügen überhaupt noch möglich war. »Anubisa«, sagte er ausdruckslos. Es war keine Frage. »Natürlich kann die Göttin der Nacht ohne Weiteres die Leere des Todes ausbreiten, um ihre ... Aktivitäten zu maskieren.«

Das Wort Folter hing in der Luft und füllte pulsierend und sich windend den Raum zwischen ihnen. Wenigstens hatte der Priester den Anstand, es nicht auszusprechen.

Conlan nickte und berührte unbewusst die Narbe an der Seite seines Halses. Als er es merkte, zwang er seine Hand nach unten. »Sie hat mich vom Wasser ferngehalten. Weit weg von allem Wasser, außer dem absoluten Minimum, das ich zum Trinken gebraucht habe, um überhaupt zu überleben. So war es mir nicht möglich, ein Gedankensignal zu senden.«

Als er die Kraft aufbrachte, Alaric in die Augen zu blicken, fuhr er, erschreckt von der Trauer und Wut, die in ihnen lagen, zurück.

»Kein einziges Mal. Nicht das geringste Zeichen deiner Existenz«, sagte Alaric und griff nach dem Jadeheft seines Dolches. Er reichte ihn Conlan hinüber, mit der Klinge nach unten. »Wenn du an meiner Treue zweifelst, Cousin, dann soll mein Leben hier durch deine Hand enden. Ich habe versagt und verdiene es nicht besser.«

Conlan war die Anspielung auf ihre Familienbande nicht entgangen. In einer zynischen Windung seines Hirns wog er die Feinheiten der Politik in Atlantis ab. Alaric sprach nie ein Wort, das nicht vielseitig gedeutet werden konnte – oft war er polemisch, manchmal pädagogisch, aber nie sagte er etwas ohne Grund.

Conlan nahm den Dolch an sich und drehte und wendete ihn in seinen Händen, dann warf er ihn wieder seinem Eigentümer zu. »Wenn du in deiner Aufgabe versagt hättest,

Priester, hätte Poseidon dich schon gestraft. Ich habe dazu nichts zu sagen.«

Alaric schüttelte die schwarze Mähne hinter seine Schultern und quittierte die Nennung seines Titels mit schmalen Augen. Dann nickte er kurz und ließ den Dolch in die smaragdbesetzte Scheide zurückgleiten. »Wie Ihr wollt, Prinz. Wir haben andere Probleme. Ihr seid endlich zurückgekommen, und das nur wenige Stunden, nachdem das Instrument zu Eurer Thronbesteigung geraubt worden ist.«

»Erzähl!«, fauchte Conlan, kaum Herr seiner selbst.

»Es war Reisen. Zwei meiner Jünger fielen ihm zum Opfer.« Alaric ballte die Faust.
»Conlan, er hat ihn geraubt. Er ist mit dem Dreizack verschwunden und nach oben gegangen. Wenn er den Untoten in die Hände fällt ...«

Alaric ließ die Worte in der Luft hängen. Sie beide kannten die Gefahr, die drohte, wenn die Macht in den falschen Händen lag. Der frühere Hohepriester Poseidons verrottete in den schwarzen Tiefen des Tempelverlieses, weil er seine Macht missbraucht hatte.

Poseidon ließ keinem seiner Jünger den kleinsten Verrat durchgehen.

Conlan zog scharf den Atem ein. Die Härchen an seinen Armen richteten sich elektrisiert auf, als Reaktion auf die fast unsichtbaren Wellen von Elementarenergie, die von Alaric ausgehend knisternd durch den Raum schossen. Wenn er so viel Energie verlor, dann musste er an der Grenze seiner Selbstkontrolle angekommen sein. Oder er hatte in den sieben Jahren enorm viel Energie hinzugewonnen.

Conlan wusste nicht, welche der beiden Möglichkeiten ihm besorgniserregender schien.

Ihre Freundschaft hatte dem zweifachen Druck von Politik und Macht widerstanden.

Conlan würde Alaric jederzeit sein Leben anvertrauen. Oder vielleicht doch nicht?

Sein Kopf barst schier.

Er vergrub die Hände in den Laken und rang verzweifelt um Fassung, darum, eine Art königliche Gelassenheit auszustrahlen, die diesen Irrsinn überdecken konnte, der ihm den Geist zerfraß.

Sein Gemüt.

Seine Seele.

Sein Herz war ohnehin längst dahin, zersprungen am Ende einer Peitsche, während er der seidigen Stimme zuhören musste, die ihm genau die Folterqualen auflistete, die man seiner Mutter angetan hatte.

Anubisa und die Abtrünnigen von Algolagnia. Sie hatten seine Mutter sehr langsam sterben lassen und sich daran ergötzt. Noch schlimmer: Sie hatten sich dabei befriedigt. Er erzitterte bei dem Gedanken, wie Anubisa sich vor ihm in ihrem Orgasmus gewunden hatte, während sie ihm die Qualen seiner Eltern ausmalte.

Immer und immer wieder.

Anubisa musste sterben.

Sie alle würden sterben.

»Conlan?« Alarics Stimme zerrte ihn wieder aus den Gedanken voll Blut und Tod in die Gegenwart zurück. Nur wenige Stunden zuvor, hatte er gesagt ...

»Nur wenige Stunden? Und nun bin ich da«, sagte Conlan und fing an, sich zu erinnern. »Sie hat mich gehen lassen. Sie hat es gewusst, Alaric. Sie wusste Bescheid.«

Sein letzter Tag. Die letzte Stunde.

»Oh mein Prinzchen, du hast mir so viel Vergnügen bereitet«, hatte sie ihm ins Ohr geflüstert. Dann war sie an seinem nackten Körper hinuntergeglitten, hatte züngelnd den Schweiß, das Blut und die andere, dickere Flüssigkeit seiner Lenden geleckt. »Nun musst du aber zu deinen Leuten zurück. Es wartet dort eine kleine Überraschung auf dich. Und außerdem machst du mir in diesem Zustand keinen Spaß mehr.«

Sie stand auf und winkte einen ihrer Diener herüber. »Zwölf aus meiner persönlichen Garde. Zwölf. Ist das klar? Lass dich nicht durch seine vorübergehende Schwäche täuschen. Dieser Prinzenbengel von Atlantis hat ... geheime Stärken.« Sie fuhr mit dem Zeigefinger sein Glied entlang und lachte, als er versuchte, ihr auszuweichen.

Dann wanderte ihr Blick wieder zu dem Diener. »Schmeiß ihn raus.«

Splitternackt, das lange Haar mit seinem Blut verklebt, war sie geradewegs zur Tür seiner Zelle geschritten, der Zelle, in der er sieben lange Jahre eingesperrt gewesen war. Dann hatte sie innegehalten und ihm über die Schulter zugeworfen: »Deine Familie interessiert mich, Prinzchen. Sag deinem Bruder, dass ich mir ihn als Nächstes vornehme.«

Das hatte ihm die Stimme zurückgegeben, und er hatte sie verflucht, sie Namen geheißen, von denen er nicht wusste, von woher er sie kannte. Bis einer ihrer Wachen gekommen war und ihm mit einem Keulenschlag über den Kopf zu verstehen gegeben hatte, dass er ihm seine Äußerungen übel nahm.

Er schüttelte den Kopf, um das Bild zu vertreiben. Nun war er Anubisas Hölle entkommen.

Wenn er auch den Erinnerungen nie entkommen würde.

Vielleicht würde er nie wieder heil werden.

Doch er war Conlan von Atlantis, und er war zurückgekehrt. Sein Volk brauchte einen König und nicht das Wrack eines Prinzen.

Er sah zu Alaric hinüber und erkannte die Sorge im Gesicht des Priesters. Auch Alaric wollte wohl einen König haben.

Schluss mit dem Selbstmitleid, den Racheträumen – die Wirklichkeit ruft.

»Jetzt sind wir keine jugendlichen Draufgänger mehr, die sich beim Stierfest in den Straßen hervortun«, sagte Conlan aus einer plötzlichen Erinnerung heraus. Das war damals gewesen, bevor er seine königlichen Verpflichtungen übernommen hatte und bevor Alaric als Gesalbter Poseidons galt.

Alaric neigte den Kopf mit vorsichtiger Miene. Dann schüttelte er ihn langsam. »Schon seit langer Zeit nicht mehr, Conlan.«

»Zu lange«, erwiderte Conlan. »Viel zu lange.« Er schwang seine Beine von der Heilbank herunter und stand auf.

»Der Kindheit entwächst man, der Treue nie. Du bist mein Prinz, und darüber hinaus bist du auch mein Freund. Daran darfst du nie zweifeln«, sagte Alaric.

Conlan erkannte die Wahrhaftigkeit in Alarics Blick und fühlte sich besser. Er streckte die Hand aus, und einer umklammerte den Arm des anderen, eine unausgesprochene Erneuerung ihrer Freundschaft, die sie vielleicht beide brauchten.

Dann reckte er sich und stellte erfreut fest, dass sein Körper wieder funktionierte. Er würde jede Unze Energie brauchen. »Also sind meine Thronbesteigung und meine Heiratspflichten gegenüber einer Jungfer, die seit Ewigkeiten tot ist, vorläufig aufgeschoben«, meinte er trocken. »Ich muss gestehen, über Letzteres gelingt es mir nicht so recht, das adäquate Maß an Besorgnis aufzubringen.«

»Sie ist nicht tot. Sie schläft nur und wartet auf ihre Erweckung durch dich. Das ist dein Los«, erinnerte ihn Alaric.

Daran musste man ihn nicht erst erinnern. Diese Pflicht hatte man ihm von klein auf eingetrichtert. Liebe spielte im Fortpflanzungsprogramm der Krieger Poseidons keine Rolle, und schon gar nicht bei denen von königlichem Geblüt.

Liebe. Mit diesem Unsinn konnte er sowieso nichts anfangen. Ein Ammenmärchen für kleine Kinder. »Ich muss los. Ich mache mich jetzt an die Verfolgung Reisens und hole den Dreizack zurück, Priester. Und dann soll über das Haus Mykene gerichtet werden.«

Alaric feixte ihn an und zeigte Conlan somit ein wenig von dem jungen Burschen, der er einmal gewesen war. »Wir gehen los. Ven ruft schon die andern zusammen. Für Feierlichkeiten anlässlich der Heimkehr des Prinzen bleibt uns leider keine Zeit.«

Conlan versuchte, das Lächeln zu erwidern, doch nach jahrelangem Grimassieren im Schmerz, in denen sein Mund nur in Rage und Verzweiflung aufheulen konnte, wusste er nicht mehr, wie das ging.

Alaric hob eine Augenbraue, und seine Lippen pressten sich grimmig zusammen. »Das ist ein ... interessanter ... Gesichtsausdruck. Eines Tages musst du mir erzählen, was genau sie dir angetan haben.«

»Nein«, erwiderte Conlan. »Das werde ich ganz gewiss nicht tun.«